

JULIANA WEINBERG

# Audrey Hepburn und der Glanz der Sterne

Roman



ullstein

ullstein



JULIANA WEINBERG wurde in Neustadt an der Weinstraße geboren. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren Kindern im Pfälzer Wald. Neben dem Schreiben ist ihr Beruf als Lehrerin ihre große Erfüllung.

JULIANA WEINBERG

Audrey Hepburn  
und der  
Glanz der Sterne

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch  
1. Auflage Oktober 2020  
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020  
Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München  
Titelabbildung: [www.buersued.de](http://www.buersued.de)  
Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com  
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-548-06392-8

*I was born with an enormous need for affection, and a terrible need to give it.*

*Ich wurde mit einem enormen Bedürfnis nach Liebe und einem grauenvollen Bedürfnis danach, Liebe zu geben, geboren.*

*Audrey Hepburn*



# Prolog

Brüssel, Mai 1935



Audrey kauerte im Kleiderschrank ihres Kinderzimmers, ihren Plüscharten, der nach den vielen Nächten in ihrem Bett schon ganz abgenutzt war, fest an sich gedrückt. Der Affe war ein Geschenk ihres Vaters Joseph, das einzige Geschenk, an das sie sich in ihrem sechsjährigen Leben erinnern konnte. Vater hatte ihn ihr eines Tages, als er von einer Geschäftsreise wiedergekommen war, in die Hand gedrückt.

»Er hat mich an dich erinnert, Äffchen. Er hat genauso große braune Augen wie du«, hatte er gesagt, ihr das kurze braune Haar zerzaust und war dann zu seinen Geschäften zurückgekehrt. Diese Geste hatte Audrey überrascht. Ihr Vater zeigte ihr und ihren älteren Brüdern Alex und Ian gegenüber meistens nur kühle Reserviertheit.

»Ich möchte Vater nicht schon wieder um Geld bitten müssen!«, vernahm sie nun das Zischen ihrer Mutter Ella aus dem angrenzenden Salon. »Wie soll ich ihm erklären,

dass wir erneut knapp bei Kasse sind, obwohl du in der Bank genug verdienst, Joseph?«

Audrey zuckte zusammen, als sie ihren Vater mit beißendem Spott antworten hörte: »Ist es unter der Würde der Baronin Ella van Heemstra, ihren Vater um einen kleinen Zuschuss zu bitten, Liebling? Er wird es dir schon nicht abschlagen, du bist sein Augenstern.«

»Du bist verantwortungslos!«, herrschte Ella ihren Mann an. Ihre Stimme bebte vor mühsam unterdrückter Wut. Audrey presste die angezogenen Knie an die Ohren. Es war ihr furchtbar mit anzuhören, wie ihre Mutter, die jederzeit beherrscht und kontrolliert war, eine vollendete Dame, so außer sich geriet.

Die Antwort ihres Vaters bestand nur aus einem Murmeln, das Audrey im Schrank nicht verstehen konnte. Eine Weile hörte sie nur die Schritte ihrer Mutter auf dem knarrenden Dielenboden im Salon.

»Wie kannst du es wagen, unser – mein – ganzes Vermögen zu verprassen!« Ellas Stimme wurde wieder lauter, und Audrey erschrak. Sie wünschte, ihre Brüder wären zu Hause, sie fühlte sich einsam und verloren. Ihre Eltern stritten oft, doch noch nie so verbittert wie heute.

»Außerdem ... außerdem gefällt es mir ganz und gar nicht, wie du immer mehr mit dieser nationalsozialistischen Bewegung sympathisierst.«

Nun wurden auch die Worte ihres Vaters wieder so deutlich, dass sie bis in Audreys Kleiderschrank drangen. Angespannt atmete sie in das Fell ihres Affen.

»Hör auf, Ella«, sagte Joseph mit gefährlich ruhiger

Stimme. »Du selbst fandest diese neue Bewegung doch auch vernünftig. Jeder mit etwas Verstand tut das.«

»Ja, am Anfang erschienen mir einige Aspekte dieser Ideologie ganz gut durchdacht«, gab Ella zu. »Aber mittlerweile rücke ich immer mehr davon ab. Das Gedankengut der Nazis ist mir zu menschenverachtend.«

Audrey spielte gedankenverloren mit den Säumen ihrer Kleider, die auf Bügeln über ihr hingen und ihren Kopf berührten. Sie begriff nicht, worüber ihre Eltern gerade sprachen, sie benutzten zu viele fremde Worte.

»Und dein Hass auf Juden ...«, stammelte Ella, » ... auf Katholiken, Schwarze ... Das macht mir Angst, Joseph.«

Von Josephs Antwort drangen nur unverständliche Satzketten in den Kleiderschrank. Ihre Eltern unterhielten sich noch eine ganze Weile, ruhiger und leiser als zuvor. Audrey hegte schon die Hoffnung, dass sie ihren Streit auch dieses Mal begraben hatten, als sie plötzlich das Rücken von Stühlen und ein lautes Poltern hörte. Erschrocken hielt sie die Luft an, ihr Äffchen so fest im Arm, dass sie es fast platt drückte. Die Salontür öffnete sich, auf der Treppe waren energische Schritte zu hören, die in Richtung Haustür strebten.

Audrey ließ ihren Affen fallen, stieß die Schranktür auf und stürzte ans Fenster, von einer bösen Vorahnung ergriffen. Gerade, als unten die Haustür ins Schloss fiel, zog sie einen Hocker heran, kletterte darauf und öffnete das Fenster. Ihr wurde eiskalt, als sie ihren Vater mit einem Koffer die Treppenstufen vorm Haus hinuntergehen sah.

»Vater!«, rief sie mit erstickter Stimme, dann, da er sie nicht zu hören schien, noch einmal kräftiger: »Vater!«

Joseph blieb stehen, den Koffer in der Hand, und drehte sich zu ihr um. Seine Augen ruhten kühl und ausdruckslos auf ihr, dann wandte er sich ab und ging ohne ein Wort davon.

Audrey schossen vor Entsetzen die Tränen in die Augen. »Vater!«, wimmerte sie noch einmal, doch er blickte nicht mehr zurück.

Noch lange, nachdem er aus ihrem Blickfeld verschwunden war, stand sie auf dem Hocker und weinte, das Herz schwer vor Kummer und dem ungewissen Gefühl, dass ihr Leben nie wieder dasselbe sein würde.

Leise wurde die Tür ihres Kinderzimmers aufgezogen, und ihre Mutter trat ein, ebenso verweint wie sie. Sie nahm ihre Tochter in die Arme, und eine Weile standen sie stumm da, gefangen vom geteilten Elend.

»Kommt er wieder?«, flüsterte Audrey.

Ella schüttelte den Kopf und biss sich auf die Lippen. »Nein, mein Liebling. Er ist weg.«

»Aber wohin geht er?«

Ihre Mutter machte eine unbestimmte Handbewegung. »Ich weiß es nicht. Nach London vielleicht, in seine alte Heimat.« Sie zog ein besticktes Taschentuch hervor und tupfte sich die Tränen ab.

»Was wird aus uns werden? Ohne Vater?«, brachte Audrey kaum hörbar hervor.

Ella drückte sie noch einmal an sich, und die Sechsjährige spürte, wie der Körper der Mutter sich straffte, sie

wieder zu dem energischen, willensstarken Selbst wurde, das keine Gefühlsregungen duldet. »Wir werden es allein schaffen, Audrey. Du, ich und deine Brüder.«

Sie reichte ihr das Taschentuch. »Und nun wisch deine Tränen ab. Ich möchte nicht, dass das Dienstmädchen uns so sieht.«

Gehorsam trocknete Audrey ihre Wangen, griff nach ihrem Äffchen und verbarg ihr Gesicht darin. Sie fühlte sich wie betäubt. Das Gefühl, dass ihrem Leben von nun an ein großes Stück Liebe fehlen würde, wurde stärker, ließ sie nicht mehr los.



# Teil I: Bomben und Ballett

## 1944/45

*On the one hand maybe I've remained infantile, while on the other I matured quickly, because at a very young age I was very aware of suffering and fear.*

*Einerseits bin ich vielleicht kindlich geblieben, andererseits bin ich schnell gereift, weil ich mir bereits in sehr jungen Jahren des Leidens und der Angst sehr bewusst war.*

*Audrey Hepburn*



# 1

Mai 1944



Zwei Flugzeuge donnerten über Arnheim hinweg, ließen die bleigefassten Fensterscheiben im Ballettsaal des Konservatoriums beben. Die Mädchen tanzten weiter, als wäre nichts geschehen. Sie waren es gewohnt, dass die Kriegsmaschinen die Musik des Grammofons übertönten.

»Un, deux, trois«, rezitierte Madame Marova gelassen, »un, deux, trois, allongé ...« In einem langen fließenden Kleid und abgenutzten Ballettschuhen, die noch von vor dem Krieg stammten, ging sie die Reihe der Mädchen entlang, die an der Stange übten. Mal korrigierte sie sanft eine Armhaltung, dann wieder die Neigung des Kopfes. »Die Hand nach außen, Frida. Femke, die Füße! Die Füße!«

Die Mädchen gaben sich allesamt Mühe, Madame Marova zufriedenzustellen. Sie war streng, aber liebevoll und eine Koryphäe am Arnheimer Konservatorium, wenngleich ihre Arbeitsbedingungen von Monat zu Monat schlechter wurden. Seit vier Jahren befand sich Holland unter deutscher Besatzung. Die Bevölkerung lebte in Angst, jeder

kannte Mitbürger, die von den Deutschen wegen irgendwelcher angeblichen Vergehen erschossen worden waren. Viele Ballettschülerinnen trauten sich kaum noch aus dem Haus und kamen nicht mehr zum Unterricht. Außerdem war das Essen knapp, die Mädchen, die noch kamen, waren alle dünn, einige regelrecht abgemagert.

Madame Marova war am Ende der Reihe angelangt. »Sehr schön, Edda«, lobte sie und ließ ihren Blick einen Moment wohlwollend auf der Fünfzehnjährigen ruhen, die vollkommen in ihre Bewegungen vertieft war.

Audrey zuckte zusammen. An den Namen Edda hatte sie sich noch immer nicht gewöhnen können, auch wenn sie seit Beginn der deutschen Besatzung so genannt wurde, zumindest in der Schule und am Konservatorium. Ihre Mutter hatte darauf bestanden, als sie bei Kriegsausbruch nach Holland gekommen waren, um bei den Großeltern zu wohnen.

»Audrey ist durch und durch britisch«, hatte Ella gesagt und Audrey von oben bis unten mit zusammengekniffenen Augen angesehen. »Dein Vater bestand ja damals leider auf einem englischen Namen. Aber wir können das Risiko nicht eingehen, dich in diesen Zeiten so zu rufen. Die Deutschen hassen alles Britische. Womöglich würden sie dich als Halbbritin noch wegholen.«

Seitdem hatte Audrey schreckliche Szenen im Kopf, die sie nachts im Schlaf verfolgten; mehrfach hatte sie zugesehen, wie die Deutschen Mütter und Kinder, ja ganze jüdische Familien aus ihren Häusern in Lastwagen gezerrt und zum Bahnhof gefahren hatten, um sie nach Deutschland

zu verschleppen. Es wurde nicht öffentlich darüber gesprochen, aber jedem war klar, dass diese Familien niemals wiederkehren würden. Deshalb war es ihr nur recht gewesen, ihren Namen gegen einen holländischen auszutauschen, und seitdem hieß Audrey in der Öffentlichkeit Edda.

»Du hast in den letzten Monaten große Fortschritte gemacht«, raunte Madame ihr nun kaum hörbar zu, womöglich, um die anderen Mädchen nicht neidisch zu machen. Ballett war in diesen Zeiten das Einzige, das sie für eine Stunde aus dem tristen Alltag entführte.

»Ich glaube, aus dir könnte eine richtige Primaballerina werden!«

Audrey errötete vor Freude über das Lob und legte, nach neuerlichen Anweisungen der Lehrerin, wie die anderen Mädchen das Bein anmutig auf die Stange. Sie presste die Lippen zusammen, als ihr Blick auf ihre mehrfach gestopfte weiße Strumpfhose fiel. Das war kein Grund, sich zu schämen, auch den anderen Mädchen mangelte es an allem, viele trugen Tutus mit kleinen Löchern, einige hatten notdürftig geflickte Schuhe an, und doch wünschte Audrey sich, es sei anders.

»Un, deux, trois, demi-plié ...«

Audrey schloss die Augen und gab sich den Klängen des Grammofons hin. Sie tauchte ab in eine schillernde Welt, sah sich als Primaballerina in schneeweißem Tutu mit fedrigen Volants, makellosen Spitzenschuhen und weißen Blüten in den braunen Haaren auf der Bühne stehen und die Odette im Schwanensee tanzen. Das war ihre Flucht aus dem kriegsbestimmten Alltag, ihr Traum, dem sie nach-

hing, wenn sie sich mal wieder von ihrem knurrenden Magen ablenken wollte oder von der Angst um ihre beiden älteren Brüder. Alex versteckte sich irgendwo im Untergrund, und Ian war vor den Augen der schockierten Familie zur Zwangsarbeit nach Deutschland abtransportiert worden.

Ein leichter Schwindel erfasste Audrey, als sie sich wieder aufrichtete, um in die nächste Position zu wechseln, doch hinter ihren geschlossenen Lidern sah sie sich noch immer als gefeierte Ballerina, die tosenden Applaus genoss.

»Was ist mit dir, Edda?«, drang die besorgte Stimme Madame Marovas an ihr Ohr. »Ist dir nicht gut?«

Audrey öffnete die Augen und versuchte, den Schwindel wegzublinzeln. »Nein, es geht schon.« Sie hatte Angst, Madame Marova würde sie vom Training ausschließen, wenn sie zugab, wie schwach auf den Beinen sie sich fühlte.

»Schluss für heute!« Die Ballettlehrerin klatschte in die Hände. »Nicht, dass du uns noch umkippst, Edda. So wie Vicky letzte Woche. Dieser verdammte Krieg bringt uns alle an unsere Grenzen. Habt ihr noch genügend Lebensmittel zu Hause, Edda?«

Audrey blickte sie nur stumm an, woraufhin Madame sich unwirsch an die Stirn fasste. »Was für eine alberne Frage, entschuldige, Kind. Wer wird in diesen Zeiten schon noch satt.«

Der Maabend war angenehm mild. Die Abendsonne übergoss Arnheim mit weichem Licht, ließ die gepflegten Wege des Parks, den Audrey auf ihrem Heimweg durchquerte, mit all den Blumenbeeten und Brunnen aufleuchten. Die Stadt

hätte idyllisch gewirkt, wären nicht überall deutsche Soldaten gewesen, die müßig herumstanden und alles und jeden beobachteten.

Bald hatte Audrey das alte Gutshaus der Großeltern erreicht, in dem sie und ihre Mutter Unterschlupf gefunden hatten. Es war einst ein stattliches Gebäude gewesen, doch seit Längerem waren einige Reparaturen fällig – zwei Fenster hatten einen Sprung, und der letzte Frühlingssturm hatte mehrere Dachziegel herabgeweht. In dieser vom Krieg, dem Hunger und der ständigen Angst vor den Besatzern beherrschten Zeit hatte allerdings niemand Muße oder die Möglichkeit, sich um solche Arbeiten zu kümmern.

Audrey knurrte der Magen, ein vertrautes hohles Gefühl. Zu Mittag hatte es nur eine dünne Suppe gegeben, und sie hoffte, dass es zum Abendessen etwas anderes als dieses scheußliche Brot aus Erbsenmehl geben würde.

»Da bist du ja, Kind«, begrüßte Großvater sie, der vor der Haustür Unkraut auszupfte. »Komm rein, wir warten schon mit dem Essen auf dich.«

»Erbsenmehlbrot?«, fragte Audrey mit gerümpfter Nase.

Ihr Großvater lachte. »Nun stell dich nicht so an. Das ist eine Delikatesse. Ganze Nationen würden uns Holländer beneiden, wenn sie von unserem köstlichen Brot aus Erbsenmehl wüssten.«

»Ganz bestimmt«, murmelte Audrey ironisch.

»Aber es gibt einen Rest von Großmutters selbst gemachter Himbeermarmelade dazu«, versprach Großvater und begleitete sie ins Haus.

»Na, wenigstens etwas.«

Ella und ihre Großmutter saßen bereits in der Küche am Tisch.

»Wie war es im Ballett?«, erkundigte sich ihre Mutter, während sie das Brot verteilte. Jedem stand nur eine bescheidene Scheibe zu.

»Schön. Wie immer.« Einen Moment tauchten vor Audreys Augen wieder Szenen einer großartigen Ballettaufführung auf, mit ihr als Primaballerina, wie sie sich anmutig und voller Grazie den Bewegungen hingab. »Vicky kommt nicht mehr. Madame sagt, sie sei so unterernährt, dass es zu gefährlich für sie wäre zu tanzen.«

Ella antwortete nicht, ließ aber ihren Blick über Audreys knochige Gestalt schweifen. Rasch band diese sich ihre Serviette vor die Brust, um ihren Körper zu verbergen, und kaute beinahe trotzig auf einem Stück Brotrinde herum. Undenkbar, dass Mutter ihr das Tanzen verbieten würde. Ohne das Ballett, von dem sie unaufhörlich träumte, wäre sie nur noch ein halber Mensch. Die Fantasie vom Ballett half ihr abends in den Schlaf, selbst wenn sie hungrig war, und Träume vom Tanzen lenkten sie tagsüber ab, wenn sie an ihre Brüder denken musste, die wer weiß wo waren.

Großvater, der Ellas Blick ebenfalls bemerkt hatte, sprang für seine Enkelin in die Bresche. »Na, na, so weit wird es sicher nicht kommen, dass unsere Audrey nicht mehr tanzen kann. Es ist fast Sommer, und Großmutters Garten gibt schon noch ein bisschen was Essbares her, nicht wahr?«

Wie zur Bekräftigung schob Großmutter ihr das Marmeladenglas herüber. »Iss, mein Kind.«

»Ich habe nur Angst vor dem kommenden Winter«, murmelte Großvater und schaute gedankenverloren in die Ferne. »Ein Ende des Krieges ist nicht in Sicht. Der Winter wird hart.«

»Wenn wir nur mal wieder Nachricht von den Jungs bekommen würden«, seufzte Ella.

Audrey hielt den Kopf gesenkt, um den Schmerz in den Augen ihrer Mutter nicht sehen zu müssen. Es schnitt ihr jedes Mal ins Herz, wenn von ihren Brüdern geredet wurde. Auch sie machte sich große Sorgen um die beiden.

Großvater drückte Ellas Hand. »Mach dir nicht zu viele Gedanken, Liebes. Alex lässt sich nicht unterkriegen. Er ist schlau. Er wird sich schon nicht erwischen lassen, schließlich kennt er jeden Winkel unseres Landstrichs viel besser als die Deutschen. Und bist du nicht stolz auf ihn, dass er im Untergrund den Widerstand unterstützt?«

Ella straffte sich und nahm eine gerade Haltung ein. In einer Mischung aus Faszination und Kummer beobachtete Audrey, wie ihre Mutter sich bemühte, Gelassenheit und Ruhe auszustrahlen. Die Momente der Angst und Verzweiflung hielten immer nur kurz an, dann wirkte Ella wieder unangreifbar. Eine Adlige, der die Contenance über alles ging. So war sie in ihrer Jugend erzogen worden, und das hatte sie auch an Audrey weitergegeben.

»Du hast recht, Vater. Natürlich bin ich stolz auf Alex.« Ella seufzte und tupfte sich die Lippen mit einer Serviette ab. »Zumindest meldet er sich von Zeit zu Zeit. Aber Ian ...« Wieder bröckelte ihre Haltung, Audrey sah Tränen in ihren Augen schimmern. »Von Ian haben wir kein Wort gehört,

seit er nach Deutschland gebracht wurde. Wahrscheinlich lassen sie ihn in einer dieser grässlichen Munitionsfabriken schuften ...«

Großmutter legte tröstend die Hand auf Ellas Arm. »Ich bete darum, dass sie alle beide wohlbehalten zurückkommen.«

»Wenn deine Gebete nur was nützen würden«, murmelte Ella. Auch Audrey betete seit Ausbruch des Krieges häufig, doch schon länger glaubte sie nicht mehr allein an die Kraft der Gedanken. Wer etwas ändern wollte, musste selbst aktiv werden.

»Übrigens«, Großvater schob das letzte Stück seiner kärglichen Mahlzeit in den Mund, »die Widerständler planen ein weiteres Treffen. Ich wurde heute benachrichtigt. Es soll natürlich alles so unauffällig wie möglich vonstattengehen, diese Deutschen haben ihre Augen und Ohren ja überall. Trotzdem müsste erneut jemand die Jungs informieren, die weiter draußen wohnen.«

Audrey schnellte hoch. »Ich mach das wieder, Großvater.«

»Kommt nicht infrage!«, schaltete sich Ella ein und zog ihre Tochter energisch auf ihren Stuhl zurück. »Einmal habe ich es dir erlaubt, den Widerständlern Nachrichten zu überbringen, dabei bin ich vor Angst fast gestorben! Du bist fünfzehn, Audrey, du hältst dich da bitte heraus!«

»Aber Mutter! Das ist ja der große Vorteil, dass ich erst fünfzehn bin. Niemand hat einen Verdacht, wenn ich zu den Bauernhöfen außerhalb gehe und den Bauern heimlich Nachrichten überbringe. Es sieht aus, als würde ich nur ei-

nen Spaziergang oder eine Radtour machen.« Um Unterstützung heischend sah Audrey ihren Großvater an, der sich räusperte. »Das Kind hat recht, Ella. Wenn sie als hübsches junges Ding zu den Höfen radelt, denkt sich niemand was dabei. Anders wäre es, wenn ich als alter Mann und ehemaliger Bürgermeister von Arnheim die Höfe abgehe. Die Deutschen würden sofort denken, dass ich etwas im Schilde führe.«

»Lass es mich tun, Mutter«, flehte Audrey. »Ich möchte auch meinen Teil dazu beitragen, dass dieser schlimme Krieg bald vorbei ist.«

Sie sah, wie ihre Mutter mit sich rang. Schließlich wurde Ellas verschlossene Miene etwas weicher, und sie seufzte. »Also gut, Kind. Aber ich bitte dich inständig, sei vorsichtig. Ich könnte es nicht ertragen, wenn auch dir etwas passierte.«

Brav nickte Audrey. Sie half ihrer Mutter und Großmutter, das Geschirr zu spülen und die Küche zu fegen, dann wünschte sie eine gute Nacht und ging zu Bett. Die Sonne war noch nicht untergegangen, doch sie hatte sich in den letzten Monaten angewöhnt, früh schlafen zu gehen. Einerseits hoffte sie, das Hungergefühl, das bald wieder spürbar wäre, zu verschlafen, andererseits kostete sie die Momente bis zum Einschlafen aus, um vom Ballett zu träumen.

Und von ihrem Vater. Sie drückte ihr Äffchen, das in den letzten Jahren noch zerzauster geworden war, an sich und fragte sich wie jeden Abend, wo ihr Vater jetzt wohl war. Ging es ihm gut im kriegsgeschüttelten London? Warum meldete er sich nie? Ob er wohl manchmal noch an sie

dachte? Sie starrte aus dem Fenster in den orangerot glühenden Abendhimmel, und ihr Herz zog sich zusammen vor Sehnsucht. Seit jenem Tag in Brüssel, als er sich nicht noch einmal nach ihr umgedreht hatte, ging ein großer Riss durch ihre Seele, sie fühlte sich ungeliebt und minderwertig. Denn warum sonst hatte Joseph nie wieder versucht, Kontakt zu ihr aufzunehmen und sie zu sehen? Kein Vater konnte doch so einfach sein Kind zurücklassen, oder?

Der folgende Tag war ein Samstag. Audrey wachte früh auf, der Gedanke an ihre Mission hatte sie schlecht schlafen lassen. Sie zog sich ein buttergelb geblümtes Sommerkleid über, das ihre Großmutter ihr letztes Jahr aus Stoffresten genäht hatte. Es schlackerte um ihren Körper.

In der Küche saßen bereits ihre Mutter und die Großeltern bei einem kärglichen Frühstück. Die besorgten Blicke, mit denen sie gemustert wurde, entgingen Audrey nicht. Nur ihr Großvater zwinkerte ihr aufmunternd zu.

»Hier, mein Kind.« Großmutter goss ihr dünnen Kräutertee in eine Tasse.

»Du musst es nicht tun«, sagte Ella unvermittelt. Audrey sah zu ihrer Mutter auf. Sie wirkte blass, die Lippen zusammengepresst.

Audrey gelang ein schwaches Lächeln. »Ich will es aber tun. Alex ist so mutig und kämpft für den Widerstand, da werde ich es doch schaffen, ein paar simple Nachrichten abzuliefern.«

»Du schaffst das, Kleines.« Großvater lächelte sie ermutigend an und zog zwei schmal zusammengefaltete Zettel

aus seiner Hosentasche. »Hier. Die eine Nachricht bringst du Bauer de Groot, die andere Timmermans, verstanden? Du weißt doch, wo ihre Höfe sind?«

Audrey nickte. Sie bückte sich und schob die Zettel seitlich in ihre Schnürschuhe. Kein Mensch würde bei ihrem Anblick darauf kommen, dass sie geheime Botschaften bei sich trug.

»Sehr gut.« Großvater legte ihr anerkennend seine große warme Hand auf die Schulter, während Ella und Großmutter das Treiben stirnrunzelnd beobachteten.

»Beeil dich, Kind, damit du schnell wieder hier bist«, mahnte Großmutter.

»Nimm das Fahrrad«, riet Ella mit blutleeren Lippen. »Je eher du zurück bist, desto früher kann ich aufhören, mir Sorgen zu machen.«

»Ich beeile mich«, versprach Audrey, trank den letzten Rest ihres wässrigen Tees und stand auf. »Auf Wiedersehen.«

Die Blicke der drei Erwachsenen verfolgten sie vom Fenster aus, bis sie mit dem Fahrrad den Weg entlang verschwunden war.

Es war ein herrlicher Frühsommermorgen, sie spürte die Wärme der Sonne auf ihren Armen und sog tief die süße, nach Tulpen duftende Luft ein. An der ersten Straßenecke patrouillierten zwei deutsche Soldaten, was, wie jeden Tag, ihre Stimmung drückte und ein Gefühl leiser Bedrohung in ihr aufsteigen ließ. Sie war ohnehin nervös. Zwar war es unwahrscheinlich, dass sie angesprochen wurde – sie wirkte wie ein Backfisch, der das schöne Wetter am Wochenende

nutzte, um eine kleine Radtour zu machen –, doch hatte sie genügend Bilder von Situationen im Kopf, bei denen Soldaten holländische Bürger ausgefragt hatten, wohin sie wollten.

Der Hof von Bauer de Groot war schnell erreicht, sie musste lediglich ein kleines Wäldchen durchqueren und einem sandigen Feldweg folgen. Der Bauer befand sich auch gleich in Sichtweite bei den Ställen, sodass es keine fünf Minuten brauchte, bis Audrey ihre Botschaft abgegeben hatte und sich wieder auf den Weg machen konnte.

Timmermans' Gut lag am entgegengesetzten Ende von Arnheim, für diese Fahrt brauchte sie länger. Energisch trat sie in die Pedale, voller Hoffnung, dass auch die zweite Übergabe problemlos verlaufen würde. Als sie an einem abgelegenen Haus vorbeikam, sah sie einen deutschen Soldaten träge an einem Baum lehnen, als würde er auf etwas warten. Er war kaum älter als Audrey. Sie versuchte, ihn nicht anzustarren, während sie an ihm vorbeifuhr und hoffte, er würde sie nicht anhalten. Zu ihrer Überraschung lächelte er ihr lediglich verlegen zu.

Inzwischen war es wirklich warm geworden, und Audrey schwitzte, als sie schließlich am Ziel ankam. Das Gut lag still und verlassen im vormittäglichen Sonnenschein. Außer dem Muhen der letzten Kühe auf der angrenzenden Weide war kein Laut zu hören. Es war absolut windstill, kein Blatt bewegte sich.

»Mijnheer Timmermans?« Audrey legte ihr Fahrrad auf dem staubigen Boden ab und sah sich um. Nirgends war eine Menschenseele zu sehen. Sie umrundete einmal das

Wohnhaus und schaute durch die offenen Stalltüren in gähnende Leere.

Schließlich klopfte sie an die Tür des Wohnhauses und sah, dass diese einen Spaltbreit offen stand. Zögernd stieß sie sie auf und ging einen Schritt in den dämmrigen, nach abgestandener Luft riechenden Flur.

»Mijnheer Timmermans?«

Nur langsam gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit, vor Anspannung hielt sie die Luft an. Sie bemerkte, dass die Luke zum Keller offen stand und von dort Gemurmel und Geraschel zu ihr heraufdrang. Dann war es wieder still.

Audrey stand eine Minute da, ohne sich zu rühren, dann versuchte sie es noch einmal zaghaft: »Mijnheer Timmermans?«

Im nächsten Augenblick setzte ihr Herz vor Panik einen Schlag aus, denn sie wurde von hinten gepackt, und eine Hand legte sich um ihren Hals und hielt sie fest. Vor lauter Angst war sie gelähmt, sodass sie gar nicht auf den Gedanken kam, sich zu wehren.

Energisch wurde sie herumgewirbelt – und starrte ihrem Bruder Alex ins Gesicht. Er war schmutzig, roch ungewaschen und schien genauso erschrocken wie sie. Nur langsam breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus.

»Audrey! Was um Himmels willen tust du hier?«

»Alex!« Audrey warf sich ihrem großen Bruder um den Hals, und eine Weile standen sie im Zwielicht des Flures. »Ich bin so froh, dich zu sehen und dass es dir gut geht.«

»Pscht!« Alex legte einen Zeigefinger an die Lippen.

»Leise. Die Luft scheint zwar rein zu sein, aber man weiß ja nie, wo die Deutschen herumschleichen. Komm mit in den Keller.«

Er ging Audrey voran, kletterte die enge Stiege hinab in den Keller, wo sich noch zwei weitere junge Männer im Halbdunkeln befanden. Ein schmaler Streifen Licht fiel durch ein Kellerfenster. Audrey setzte sich zu ihnen auf einen Strohsack, angespannt und aufgereggt.

»Das sind Piet und Claes. Wir verstecken uns ein paar Tage hier bei Bauer Timmermans, bis wir neue Pläne haben.«

Die zwei jungen Männer nickten Audrey zu.

»Wo hast du die letzte Zeit gesteckt? Mutter hat sich große Sorgen gemacht und ich auch.«

Alex machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ihr müsst euch keine Sorgen machen. Wir passen gut auf uns auf. Wir waren eine Zeit lang in Amsterdam, wo wir mit ein paar anderen Widerstandskämpfern ein Lager der Deutschen angegriffen haben.«

»Wirklich?« Audrey starrte ihren Bruder mit geweiteten Augen an.

»Ja.« Alex schien nach dieser Ankündigung in sich zusammenzufallen, und auch Piet und Claes wirkten niedergeschlagen. »Nicht, dass es viel gebracht hätte. Es hat keinen großen Schaden angerichtet. Es war wieder mal nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Wir Holländer sind einfach zu wenige, um etwas gegen die Besatzer ausrichten zu können.«

»Hm.« Audrey schmiegte sich an ihren Bruder, kostete

die wenigen Minuten aus, die sie zusammen hatten. »Wenigstens kann ich Mutter sagen, dass es dir gut geht.«

»Tu das. Warum bist du überhaupt hier auf dem Hof?«

»Ich soll Bauer Timmermans eine Botschaft überbringen, in der es um ein geheimes Treffen der Widerständler im Ort geht. Aber ich gebe sie einfach dir.«

Alex nahm den Zettel an sich, den Audrey ihm reichte, und verstaute ihn gut in seiner Hosentasche. »Ich sag Timmermans nachher Bescheid. Er versucht gerade, Lebensmittel zu besorgen, falls er welche aufstreben kann. Und jetzt geh, Schwestherz, bevor Mutter sich Sorgen macht.«

Audrey umarmte ihren Bruder noch einmal fest, versuchte, sich sein Bild einzuprägen, wie er da mit Schmutzspuren im Gesicht und abgetragener Kleidung im dunklen Keller kauerte. Ihr war das Herz schwer, als sie die Stiege wieder nach oben kletterte. Dieser Tage wusste man nie, ob man einen geliebten Menschen zum letzten Mal sah.

Ihre Großeltern und ihre Mutter saßen am Küchentisch und warteten auf sie. Als Audrey hereintrat, sprang ihre Mutter auf und umarmte sie, was ungewohnt war, da Ella ihre Zuneigung nur selten körperlich ausdrückte. »Gott sei Dank bist du wieder da, Kind!«

»Ich bin stolz auf dich«, sagte ihr Großvater. »Lief alles problemlos über die Bühne?«

Audrey zog sich einen Stuhl heran und berichtete aufgereggt, was sie erlebt hatte. Ella wurde erst bleich, dann überzog eine leichte Röte ihr wächsernes Gesicht. »Ich bin so froh, dass es Alex gut geht!«, sagte sie und verknotete ihre

Hände. »Auch wenn ich natürlich glücklicher wäre, wenn er sich nicht an solch gefährlichen Aktionen beteiligen würde, die ja doch nichts an unserer Situation ändern.«

Großmutter nickte zustimmend, doch Großvater widersprach. »Jemand muss etwas tun. Sollen wir Holländer etwa die Hände in den Schoß legen und abwarten, bis uns irgendwer befreit? Es ist gut, was der Junge tut.«

»Ich weiß, du hast recht, Vater.« Ella starrte einen Moment auf ihre Hände, dann erhellte sich ihre Miene wieder, und sie sah ihre Tochter an. »Wir beide sollten den Widerstand wieder aktiv unterstützen, Audrey. Es ist Zeit für eine Schwarze Aufführung.«

»Eine Schwarze Aufführung«, flüsterte Audrey, und ihre Augen glänzten. »Großartig.«

»Ich seh schon, ihr Frauen habt zu tun«, schmunzelte Großvater und ließ die drei allein. Auch die Großmutter zog sich zurück, um aus ein paar wenigen Kartoffeln ein karges Mittagessen zu kochen.

Den Rest des Tages waren Ella und Audrey damit beschäftigt, aus allerlei Filzresten, die in Truhen auf dem Dachboden lagerten, Ballettschuhe zu nähen. Das ganze letzte Jahr hatten sie bereits an Schwarzen Aufführungen teilgenommen; ja, Ella war mit Madame Marova an ihrer Seite sogar maßgeblich an der Organisation beteiligt gewesen. Diese Ereignisse fanden abends in aller Heimlichkeit in den Kellern immer wechselnder Nachbarn statt. Im Halbdunkeln tanzten Madames Elevinnen lautlos ein Ballettstück, ein anderes Mal trug jemand mit leiser Stimme Gedichte vor. Die Eintrittsgelder wurden an die Widerstands-

kämpfer gespendet. Natürlich war oberste Vorsicht geboten, denn die Besatzer durften auf keinen Fall etwas mitbekommen.

»Van de Heijdens haben sich bereit erklärt, dieses Mal ihren Keller zur Verfügung zu stellen. Madame Marova kam heute Morgen vorbei, als du weg warst, und hat mich um Unterstützung gebeten. Sie sagte, viele deiner Kameradinnen würden mittlerweile barfuß tanzen, da sie keine Ballettschuhe mehr haben, die noch intakt sind.«

Audrey nickte, tief über ihre Näharbeit gebeugt. »Das stimmt. Es ist ein Graus. Allerdings ...«, sie hielt das Filzstück, an dem sie gerade arbeitete, ein Stück von sich weg und begutachtete es kritisch. »Allerdings sind diese Filzpuschen ein Witz, Mutter. Darin haben die Füße doch keinen richtigen Halt. Was gäbe ich für ein Paar neuer Spitzenschuhe!«

Ella seufzte. »Ich weiß. Ich hoffe, irgendwann kommt eine Zeit, in der wir zur Normalität zurückkehren können. In der du am helllichten Tag vor einem großen Publikum auftreten kannst, eine Zeit, in der du nicht mehr so dünn bist, dass dich ein Windhauch umstauen kann ...«

»Hat Madame dir erzählt, was wir vortanzen?«

»Ein Stück aus Dornröschen.«

»Dornröschen ...« Audrey schloss einen Moment die Augen und sah sich im glitzernden Kostüm und mit nagelneuen Spitzenschuhen auf einer großen Bühne stehen, verfing sich in einem wunderschönen Traum, fernab der erbärmlichen Realität.

Eine Woche später war es dann so weit. Bei Einbruch der Dämmerung trafen Nachbarn im Hause der Familie van de Heijdens ein und wurden sogleich in den Keller geleitet, dessen Fenster restlos verdunkelt waren. Audrey und ihre Familie waren bereits früh da, da sie sich warm machen wollte. Sie traf sich mit den anderen Mädchen aus dem Konservatorium in der Küche, wo sie sich leise dehnten und gegenseitig ihre Frisuren überprüften.

Wie ein Schatten erschien dann Madame Marova in der Tür und signalisierte den Mädchen, dass es Zeit für ihren großen Auftritt war. »Leise, mes filles! Eine nach der anderen die Treppe hinunter! Langsam, drängelt nicht, sonst stürzt noch eine. Edda, deine Haarspange löst sich, befestige sie bitte.«

Im Gänsemarsch trippelten die Mädchen auf ihren filzernen Sohlen hinab ins Kellergewölbe, wo sie eine atemlose Stille empfing.

Audrey sah ihre Mutter und Großeltern in der ersten Reihe des provisorischen Zuschauerraums sitzen, der aus bunt zusammengewürfelten Stühlen und Hockern bestand. Ungefähr zwanzig Nachbarn und Leute aus der Stadt waren anwesend und warteten in erwartungsvollem Schweigen auf die Vorführung. Großvater nickte ihr aufmunternd zu, und Audrey bemerkte, dass ihre Mutter nervös, als hätte sie selbst Lampenfieber, ihre Handtasche umklammerte.

»Guten Abend, meine lieben Herrschaften«, sprach Madame Marova kaum hörbar. »Wie schön, dass wir auch heute Abend wieder so viele Gäste bei unserer Schwarzen Aufführung begrüßen dürfen! Meine Ballerinen sind schon ganz

aufgeregt, Ihnen einige Sequenzen aus ›Dornröschen‹ vor-  
tanzen zu dürfen. Wie immer steht nachher eines der Mäd-  
chen mit einer Spendendose am Ausgang. Bitte geben Sie ei-  
nen kleinen Beitrag für unsere Widerstandskämpfer, um ih-  
ren Feldzug gegen die Besatzer zu unterstützen!«

Audrey blickte ins Publikum; die Gesichter der Anwe-  
senden lagen im Halbdunkeln, keiner wagte es, sich zu rüh-  
ren, keiner klatschte. Alle wussten, dass es von höchster  
Priorität war, leise zu sein. Kein Geräusch durfte aus diesem  
Keller nach außen dringen, wo in unregelmäßigen Abstän-  
den die Soldaten patrouillierten.

Die Mädchen nahmen ihre Positionen ein, und Madame  
gab dem alten Klavierspieler, der auch die Ballettstunden  
am Konservatorium zuweilen musikalisch begleitete, ein  
stummes Zeichen. So leise wie möglich schlug er ein paar  
Takte an, und die Mädchen begannen zu tanzen. Die Tanz-  
fläche wurde lediglich von zwei alten Stehlampen beleuch-  
tet.

Audrey gab sich ganz der Musik hin, ließ sich entführen  
in eine Welt jenseits des verdunkelten Kellers, eine Welt,  
in der sie leicht und unbeschwert war, in der sie schwebte  
wie eine Feder. Als sie einen Moment aus ihrer Versunken-  
heit auftauchte und ins Publikum schaute, bemerkte sie El-  
las Blick, der sehn suchtvoll an ihr hing.

Zu bald schon verklang die leise Musik, die Vorführung  
war beendet. Die Mädchen und Madame Marova verbeugten  
sich. Bei den ersten Aufführungen war es Audrey merkwür-  
dig erschienen, keinen Applaus zu erhalten, aber natürlich

hätten die Beifallsbekundungen zwanzig klatschender Menschen die Aufmerksamkeit der Soldaten auf sich gezogen.

»Danke!«, hauchte Madame Marova ins Publikum. Und genauso lautlos, wie alle gekommen waren, standen sie nun auf und strebten der Treppe nach oben zu, jedoch nicht, ohne einen Beitrag in die Dose geworfen zu haben, die Femke bereithielt.

Madame Marova legte Audrey beim Hinausgehen eine Hand auf den Arm. »Du warst wie immer fantastisch, Edda.«

Audrey freute sich über die Anerkennung und strahlte über das ganze Gesicht.

Ella hängte ihrer Tochter derweil ein Tuch gegen die abendliche Kühle um die Schultern. »Ja, das war nicht schlecht«, sagte sie leichthin. Zu einem größeren Lob hatte sie sich noch nie verleiten lassen, und Audrey sah den Stolz, der in ihren Augen glänzte. Trotzdem würde sie sich wünschen, dass ihre Mutter einmal ihre gewohnte Zurückhaltung aufgegeben hätte. Ihre Worte ließen ihr ihren Erfolg im Nachhinein schal erscheinen, und leicht benommen schlich sie die Treppe hoch, um nach draußen zu gelangen.

Sie schmiegte sich an Großvater, als sie oben angekommen waren. Er drückte sie an sich und flüsterte ihr ins Ohr: »Alle haben nur dich angesehen, das schwöre ich dir. Ich habe mich umgesehen – alle Augen hingen gebannt an dir. Du warst heute Abend der Star, die Graziöseste und Ausdrucksstärkste von allen.«

»Danke, Großvater«, flüsterte Audrey. Ihre Freude kehrte zurück und erfüllte sie mit einem warmen Gefühl im Bauch.

## 2

November 1944



Der Sommer ging in den Herbst und Winter über. Man munkelte, dass die Alliierten ihren Einmarsch in die Niederlande planten, doch niemand wusste, ob es der Wahrheit entsprach. Hatte Audrey sich im September und Oktober noch mit einer verbissenen Leidenschaft ihren Ballettstunden gewidmet und sich kraft ihrer Träume von einer großen Zukunft als Ballerina aus der Härte ihres Daseins geflüchtet, gelang ihr dies ab November immer weniger.

»Mes chères filles«, sagte Madame Marova eines Tages bekümmert und ließ ihren Blick über ihre wenigen noch verbliebenen Eleveinnen gleiten. »Ich könnte weinen. Im Sommer waren es noch zwanzig Mädchen, nun seid ihr nur noch zu fünf.«

Audrey und ihre vier Kameradinnen senkten betroffen die Köpfe. Sie saßen im Schneidersitz auf dem Boden, um Madame herum, alle mehr oder weniger in sich zusammengesunken.

»Femke ist letzte Woche zusammengebrochen«, mur-

melte ein dünnes, blondes Mädchen namens Tomke. »Der Arzt sagte, sie sei lebensgefährlich unterernährt, aber er konnte nichts tun.«

»Marijke darf nicht mehr kommen, weil sie inzwischen zu schwach zum Aufstehen ist«, flüsterte Vicky, die sich keine Mühe gab, den langen Riss in ihrem weißen Tutu zu verbergen. »Ihre Mutter hat gesagt, sie hat Angst, dass sie stirbt.«

Alle merkten Madame Marova an, dass sie sich bemühte, die Fassung zu bewahren. So streng sie im Unterricht auch war, so groß war doch ihr Herz für ihre Elevinnen. »Ich weiß«, brachte sie hervor. »Den Allermeisten geht es so. Und deswegen, meine lieben Mädchen ...«

Audreys Kopf schnellte hoch. Sie wurde von einer plötzlichen Panik ergriffen, dass Madame Marova den Ballettunterricht für die kommende Zeit, vielleicht für immer, absagen wollte. Es war keine Besserung der Umstände in Sicht.

»Nein, Madame!«, rief sie, Entsetzen in den braunen Augen, die in ihrem ausgemergelten Gesicht noch größer erschienen als sonst.

»Doch, meine liebe Edda.« Die Ballettlehrerin ließ sich ebenfalls auf den Boden herab und legte beide Hände auf Audreys Schultern. »Es muss sein. Dies ist unsere letzte gemeinsame Ballettstunde. Ich habe mit dem Leiter des Konservatoriums gesprochen. Er ist wie ich der Meinung, dass ihr Mädchen nicht mehr länger in der Lage seid, körperlich gefordert zu werden.«

»Aber ich kann noch tanzen!«, begehrte Audrey mit Trä-

nen in den Augen auf. »Der Hunger macht mir nichts aus, ich schaffe das!«

Madame Marova lächelte traurig, während die anderen Mädchen auf ihre abgenutzten Ballettschuhe starrten. »Es ist zu riskant, Edda. Schau dich an, du bist dünn wie ein Streichholz. Und meinst du, mir ist entgangen, dass dir ständig schwindlig wird beim Tanzen? Auch wenn du es gut zu verbergen weißt.«

»Aber ...« Audreys Stimme brach. Die Lehrerin zog sie an sich und strich ihr übers Haar. »Ich kann ohne Ballett nicht leben ... Sie wissen doch, dass es mein Traum ist, professionelle Ballerina zu werden ...!«

»Ich weiß.« Madame Marova stand auf und strich sich ihr Kleid glatt. »Aber es hilft nichts, Mädchen, so leid es mir tut. Vielleicht, eines Tages, wenn der Krieg zu Ende ist ...«

»Und wann soll das sein?«, murmelte Vicky.

Schweigend zogen sich die Mädchen an, um sich auf den Heimweg zu machen. Madame stand an der Tür und drückte jeder einen stummen Kuss auf die Stirn. Audreys Augen brannten. Ohne auf den beißenden Wind oder den Regen zu achten, der sie bald durchnässt hatte, ging sie nach Hause. Der Himmel war dunkel und schien tiefer zu hängen als sonst, es war so ungemütlich, dass sich sogar die Soldaten zurückgezogen hatten.

Audreys Magen verkrampte sich, nicht nur vor Hunger, sondern vor allem vor Kummer. Sie konnte nicht begreifen, dass ihr das Schönste genommen wurde, das es in ihrem Leben gab, das Ballett. Ohne Tanzen hatte ihr Dasein keinen Sinn. All ihre Träume, in denen sie auf einer Bühne stand

und ihre Bewegungen eins wurden mit der Musik, sie sich auflöste im Rausch der Geschmeidigkeit, waren dahin, verloren für immer.

Zu Hause angekommen, stürmte sie an ihrem Großvater vorbei, der vor der Haustür stand und in den Regen starrte.

»Kind, was ist denn?«, rief er erschrocken. »Ist was passiert?«

»Ja, es ist was passiert«, weinte Audrey und rannte in die Küche, wo sie gegen ihre Mutter prallte, die sie an beiden Handgelenken festhielt.

»Audrey! Was stürzt du hier so herein!«

»Es ist aus, Mutter!«, stieß Audrey hervor. »Das Ballett, das Konservatorium, einfach alles ... Ich kann keine Prima-ballerina mehr werden, wir haben keine Stunden mehr, Madame hat uns alle nach Hause geschickt!«

Ella wechselte einen bedeutungsschweren Blick mit den Großeltern. »Das habe ich kommen sehen. Ihr seid einfach alle zu schwach zum Tanzen, es tut mir leid, Audrey, aber es ist das Beste so.«

»Wenn der Krieg vorbei ist, kannst du deine Stunden wieder aufnehmen«, versuchte die Großmutter unbeholfen zu trösten.

»Wenn, wenn ...«, rief Audrey. »Er wird nie zu Ende gehen! Es ist Krieg, seit ich zehn bin! In einem halben Jahr werde ich sechzehn! Dieser gottverdammte Krieg nimmt mir alles! Das Ballett, meine Brüder ...!«

»Nicht dieses Wort«, mahnte Ella automatisch.

»Ach, das Kind hat doch recht«, murmelte der Großva-

ter. »Dieser verdammte Krieg stiehlt ihr die Jugend und ihre Zukunft.« Schwerfällig verschwand er nach draußen.

Audrey wurde, wie so oft in letzter Zeit, von einem Schwindelgefühl erfasst. Die Wände der Küche schienen sich um sie zu drehen. Ella fühlte ihr besorgt die Stirn. »Du bist ja ganz heiß, Kind. Ab ins Bett mit dir.«

Widerspruchslos ging Audrey in ihr Zimmer und legte sich in ihr Bett, ohne sich auszuziehen. Die Leere im Magen und der Schmerz über das Ballett verbanden sich zu einem schier unerträglichen Gefühl, jeder Atemzug tat weh. Als sie die Augen schloss, erschien das verblasste Bild ihres Vaters vor ihr. Ihre Brüder waren verschwunden, das Ballett war ihr genommen, wenn nur ihr Vater noch da wäre! Er hätte ihnen in dieser schweren Zeit beistehen können.

»Elender Schuft!«, schluchzte sie und schlug auf ihr Kopfkissen ein, bevor sie in einen unruhigen Schlaf fiel.

Von da an verbrachte Audrey die meiste Zeit im Bett. Sie war zu schwach, um aufzustehen. Häufig hatte sie Fieber, das wirre Fantasien in ihr verursachte, ihre Brüder, ihr Vater, ihre Ballettkameradinnen wirbelten darin umher wie Blätter im Wind. An Tagen, an denen es ihr besser ging, saß sie im Bett und starrte aus dem Fenster in den Schnee, der sich seit Dezember draußen türmte.

Durch die Tür hörte sie ihre Mutter und die Großeltern dumpf miteinander reden. Oft war von »diesem schrecklichen Hungerwinter« die Rede oder von den Alliierten, denen die letzte Hoffnung galt, aus diesem Elend befreit zu werden.